

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Volksblatt. 1878-1882
1879

13 (30.3.1879)

Volkssblatt



Herausgegeben
von Dr. Chr. G. Sottinger.

Erscheint jede Woche — Preis vierteljährlich: Im Reichspost-
gebiete, bei der Post abgeholt, 50 Pf.; ins Haus gebracht und im Buch-
handel (Commissionär L. Fernau in Leipzig) 65 Pf.
Passende Anzeigen: Die Zeile 30 Pf.

Verstet Alles, das Gute behaltet!

Eines Mannes Rede ist keine Rede. — Man muß sie hören beide.

Im Rühmigen Einigkeit, | Im Zweifelhaften Freiheit,
In Allem Liebe.

Nr. 13. (In der ganzen Reihe Nr. 65).

Strasbourg im Elsaß,

30. März 1879.

Gevatter Tod.

Eine Erzählung von H. Steinhausen.

(Fortsetzung.)

Wie er jetzt Micheln fest anblickte, so fühlte der sich wirklich wie unterm Bann eines mächtigen Geistes, dem zu widerstehn unmöglich! Aber er sagte Muth und antwortete:

„Euere Anerbietungen sind glänzend, aber nennt nun auch Euere Bedingungen! Sagt mir, welche Gegendienste Ihr von Eurem Patken verlangt, der Euch so hoch verpflichtet sein soll.“ —

„Gegendienste — keine!“ erwiderte der Gefragte mit der Miene sich selbst wohl kennender Uneigennützigkeit, „als nur die, welche sich aus seinem hohen Beruf, den ich ihm eröffnen will, von selbst ergeben. Denn freilich zu Großem bestimmt muß er auch einen großen Sinn haben. Er darf nicht mit dem Auge gewöhnlicher Menschen das Wohl und Wehe seiner Mitgeschöpfe sehen, er darf nicht in schwächlicher Rücksicht auch durch Jammer und Thränen zögern, seinen Weg zu verfolgen; er muß mir nicht darein reden wollen, wenn ich ihm und seinem Glück Wonne schaffe, und, nur sein Ziel vor sich, die Opfer nicht zählen, die es erfordert; kurz, Micheln, er muß, wenn es sein Vortheil gebietet, auf die Leiden der Menschen mit eben derselben erhabenen Seelenruhe zu blicken vermögen, wie Du auf die Aengste der Ameisenwölker, wenn Du die friedlichen überfällst, um sie auszuplündern!“

Micheln fühlte sich von dieser Rede wie eifrig angefaßt; aber wenn die letzten Worte darauf berechnet waren, ihm die Lust zum Widerspruch zu nehmen, so verfehlten sie ihren Zweck. Vielmehr flößten sie in dieser Verbindung dem Ameisenjäger einen rechten Abscheu

vor sich selber ein und er gelobte sich im Stillen, der fürchterlichen Jagdliebhaberei für immer zu entsagen.

Er nahm also alle Festigkeit zusammen und sprach: „Herr Gevatter, wenn um solchen Preis mein Sohn sein Glück in der Welt machen soll, so mag er's lieber nie kennen lernen; denn es dünkt mich besser gering bleiben und im Herzen Mitgefühl bewahren und Liebe.“

„Wie?“ fragte Gevatter Tod unwillig und richtete sich hoch auf, „versteh' ich Dich recht: Du weifest die Anerbietungen meiner Freundschaft zurück? Dir liegt schon an meiner Gunst Nichts mehr, die Du so ängstlich begehrest?“

Micheln wagte nicht, aufzusehen und schwieg.

„So bist Du der nicht, für den ich Dich nahm,“ rief Jener mit dem Ton unverhohlener Verachtung. „Du leuchst unter dem Joch der kleinlichsten Bedrängnisse schon seit Jahr und Tag, und mit stierem Auge siehst das Ungeheuer der Sorge in jede fröhliche Stunde, die Du, wie ein Dieb, der dazu kein Recht hat, Deinen armselig hinschleichenden Tagen abgewinnst, und jeder Blick in Deine und der Deinen Zukunft ist ein Blick in's Dunkel — und nun, da eine große Ferne Dir eröffnet wird, erlahmt Dir schon Dein Muth am bloßen Entschluß, und Du ziehst es vor, sammt denen, deren Geschick mit dem Deinen verknüpft ist, ausgeschlossen zu bleiben von der reichen Mahlzeit des Lebens, an der Andere überfart werden?!“

„O,“ verjette Micheln und suchte getrost auszuweichen, „wir hatten bessere Tage, 's ist wahr. Aber vielleicht

kommen sie wieder, und die jetzigen sind doch noch immer erträglich.“

„So erschienen sie Dir wohl auch,“ fragte Gevatter Tod mit höhniischem Lächeln, „als Du von aller Welt verlassen auf dem Armensünderstein saßest und mich rieffst?“

„Da war mein Sinn zu besonderer Schwermuth aufgeregt,“ erklärte Michel kleinlaut.

„Ja!“ fuhr da der Fahlte heraus. „Das ist Dein Mitgefühl, Dein Herz voll Liebe und aufgeschlossener Empfindung, was Du auch Deinem Jüngsten als Ersatz für Glück und Gunst des Lebens, die Du so unbesonnen verscherzest, mitgeben willst in das kärgliche Loos, das Du ihm vererbst! — Thor, der Du bist! Erkennest Du nicht, daß eben diese Regungen der Seele es sind, die jede Noth und Entbehrung doppelt bitter machen? Erkennest Du nicht, daß gerade, wenn Du mit den Deinen ausdauern willst in den Ketten, die Dein kläglich Geschick Dir angelegt und womit es immer fester Deine Brust zusammenschürt, Du vor Allem aus ihr jedes weichere Gefühl hinaustreiben mußt als einen Ueberfluß, der Deiner Armuth nicht gestattet ist, und jenen Stumpfsein lernen, der Nichts weiß und will als die kümmerliche Zufriedenstellung des engen Selbst?“

Michel seufzte schwer.

„Aber Du bist wohl schon auf diesem Wege!“ sagte Jener weiter und sah ihn spöttisch an, „und wenn's nur Dir in Deiner Haut leidlich wohl ist, gelten Dir der Andern Freuden und Schmerzen gleichviel! — Wie, Mensch! Du kannst Deines Jüngsten und seiner Mutter gedenken und Deine Tage erträglich nennen?“

Michel sah ihn fragend und beunruhigt an.

„Muß ich Dich erinnern an manche Thräne, die Du aus ihrem Auge auf die ärmliche Zurüstung für den Erwarteten tropfen sahest, nicht der Furcht vor der bange Stunde, der sie entgegen ging, sondern der Sorge um die vielen kummervollen, die folgen würden?“

„O halt ein!“ bat Michel flehentlich und streckte abwehrend seine Arme aus, nicht dieses Bild jetzt vor mein gepreßtes Herz! — Ach, wohl muß das menschliche Wesen in den Geburts- wie in den Todeswehen am Hilflosesten sich zeigen. Aber wehe dem armen Weibe, wenn hart neben ihre Angst nicht der stärkende Geist der Hoffnung, sondern der Würgengel der Sorge tritt!“

„Muß ich Dich erinnern, daß damals und so oft Du gedrängt wurdest und den Muth hattest, der wahren Gestalt Deines Lebens in's Angesicht zu schauen, es Dich ansah mit den Blicken einer nach Blut, nach Deinem Herzblut lechzenden Bestie! — Muß ich Dich an die finsternen Schatten erinnern, die es schon oft genug zwischen Dich und das Herz Deines Weibes geworfen hat, an jene Schatten, die sich mit der Zunahme Eurer Bedrängnisse immer breiter zwischen Euch lagern werden, bis Euer Muth ganz dahin ist sammt Eurer Liebe, und dann Eure Kinder nicht bloß von der gleichgiltigen Welt sich werden abgestoßen finden, sondern auch von Euch!“

Michels Haupt sank herab und er bedeckte sein Gesicht mit seinen Händen.

„Und muß ich Dich an die schnöde Aufnahme erinnern, die dieser Dein Jüngster von der Welt erfuhr, noch ehe der Sonnenschein des ersten Lächelns über sein schuldlos Antlitz gegangen, an das rauhe Geschick, das diese Aufnahme ihm weissagt, und an Deine Ohnmacht, es von ihm fern zu halten?“ —

Wie scharfe Messer schnitten diese Fragen in des armen Michels Seele. Außer sich vor Schmerz warf er sich dem grausamen Sprecher zu Füßen. „O, habe Mitleid!“ bat er. „Tod, sei nicht unerbittlich wie die Schreckgestalt des Lebens, das Du mir vorgeführt; vergiß meine übercülte Abfage, nimm von mir diese Qual und entziehe nicht auch Du mir Deine Hilfe!“

„Wohl Dir, Michel, daß Du Dich besinnest,“ erwiderte Jener begütigend; „ich bin nicht unbeugsam, ich verzeihe Dir. Unser Bund über Deinem Kleinsten soll bestehen bleiben, und Dir und ihm werd' ich Wort halten.“

Und mit einer Bewegung nach der Thür streckt' er Micheln zur Bekräftigung seines Versprechens die Hand entgegen.

Dem kam da plötzlich eine trübe Ahnung. Er sprang auf und verstellte dem Hinausgehenden den Weg.

„Versteh' ich Dich recht, Furchtbarer?“ fragte er mit Beben. „Zwingst Du darum solch ein jammervolles Bild der Zukunft vor meine geängstete Seele, damit ich ohne Klage vor mein Kind hinzutreten lerne, wenn Du es hingestreck hast wie diesen?“ — Und er zeigte auf den Sarg.

„'s ist doch merkwürdig,“ antwortete der Gefragte ausweichend, „daß ihr Menschen bald das Nächstliegende und Gewisseste, das Euch bevorsteht, tragen Sinnes vergesset, so daß der Augenblick der Gegenwart Euch Ewigkeiten bedeutet, und dann wieder Euch mit Möglichkeiten plagt, deren Wann? und Wo? doch nimmer in Eurer Hand liegt.“ —

„Nein!“ sprach Michel dringender, „so entgeht Du mir nicht. Sprich! Ist dies der wahre Sinn Deiner Gunst? Und wo bleiben dann all Deine glänzenden Verheißungen?“

„Ich würde sie verwirklichen,“ erwiderte Jener, „so viel ich kann, das schwör ich Dir. Die Bahn meines Pathen soll glänzend sein, so lange sie währt; mit aller meiner Macht, so weit sie reicht, will ich ihm dienstbar sein — verlangst Du mehr?“

„Ja!“ rief Michel mit gehobener Stimme, „daß Du mich einweihst in das Geheimniß der Zukunft, daß ich Gewißheit gewinne nicht bloß über das Glück meines Sohnes, das er Dir verdanken soll, sondern auch über seine Dauer.“

„Du bist kühn,“ sagte Gevatter Tod, „aber ich sehe, jetzt findest Du Dich wieder. Wohl an, auch dieser Beweis meiner Freundschaft soll Dir werden. Folge mir!“

(Fortsetzung folgt)

Unsere Bilder.

„Jedes Mal besuche ich mir die Bilder im Volksblatt“, sagte mir ein Bürschchen, das noch nicht weit über den Tischrand hinaussehen konnte, aber bei der Post mit seinem etwas größeren Bruder das Blatt sehr eifrig abzuholen pflegt. Lesen konnte er noch nicht, aber auf die Bilder freute er sich. Geht es nicht den Erwachsenen ähnlich wie dem Kleinen? Gute Abbildungen befriedigen nicht nur das Auge, sondern bringen uns oft auch einen Gegenstand, ja selbst Personen viel näher, als lange Erörterungen vermöchten.

In der Aufnahme solcher sehen wir denn auch eine Hauptaufgabe des „Volksblattes“, und wir gedenken dabei in Zukunft einen bestimmten Plan zu verfolgen, nämlich nach und nach so viele Bilder zu bringen, daß dieselben zusammen eine „Welt in Bildern“, einen sogenannten Orbis pictus, darstellen: es werden also Bilder aus der Natur, dem Stein-, Pflanzen- u. Thierreiche, der Erdbeschreibung, der Geschichte alter und neuer Zeit, dem gewerblichen, wissenschaftlichen und künstlerischen Leben, kurz von allem dem, was die Theilnahme der Menschen erweckt und bildlich darstellbar ist, zum Abdruck kommen müssen. Heute bringen wir 3 landschaftliche Bilder und das Porträt des Mannes, welcher als bedeutender katholischer Gottesgelehrter und als geistiger Vater des Ultracatholicismus hoch geehrt wird.

Es wird auf die Bethheiligung unserer freundlichen Leser ankommen, ob wir diese Bilderreihe in kleinerem oder größerem Maßstabe werden zur Ausführung bringen können.

Wer je mit der Beschaffung und Herstellung guter Abbildungen zu thun hatte, weiß, wie schwierig und kostspielig dies ist. Wir werden gerne unser Mögliches thun, wenn nur auch unsere freundlichen Abonnenten uns in unserm Bestreben ermuntern wollen.

Und darum erlauben wir uns, auf's Neue zu bitten. Unsere Abonnenten zählen ja wohl nach Tausenden, aber wir möchten nicht nur in begonnener Weise fortfahren, sondern auch das und jenes besser machen, wenn wir darin — wir wiederholen es — von Seiten unserer Abonnenten unterstützt werden.

Wie ist es möglich, den Abonnententheil eines Blattes zu erweitern oder ein solches auch bei kleinerem Abzuge lebensfähig zu erhalten?

1) Wenn sich einflußreiche und hohe Gönner desselben annehmen. Wie leicht ist es oft einem hochgestellten Staatsbeamten, einem großen Gewerbetreibenden, einem einflußreichen Parteiführer, einem Blatte bei Hunderten seiner Untergebenen oder Anhänger Eingang zu verschaffen, und wie oft geschieht dies!

Das „Volksblatt“ erfreut sich keiner solchen hohen Gönner, wenn es auch viele Freunde hat, welchen wir für ihre gütigen Bemühungen herzlich dankbar sind.

2) Es ist ein häufig zur Anwendung kommender Brauch, daß Herausgeber und Eigenthümer einer Zeitschrift in andern Blättern die Vortreflichkeit ihres Unternehmens in verschiedenen Tonarten preisen und

bei den mit solchen künften Unbekannten den Eindruck hervorrufen, hier werde fremdes Lob gespendet, während es doch eigenes ist.

Das „Volksblatt“ bestrebt sich wohl, bei Freunden ein gern gesehener Gast zu werden, Feinden gegenüber ein gutes Gewissen zu behalten, aber Eigentlob — das gefällt ihm nicht.

3) Eine große Einnahmequelle vermögen Anzeigen zu werden. Wird darin auf gute Dinge aufmerksam gemacht, so kann kein billig Denkender etwas gegen deren Aufnahme einwenden. Aber welcher Mißbrauch wird gerade damit getrieben! Man muß sich dessen oft schämen, was auf der letzten Seite mancher Blätter steht. Wir haben uns bereits empfindliche Verluste zugefügt, indem wir eine ganze Reihe eingesandter Anzeigen nicht zum Abdruck brachten. Wir wollten eben lieber keinen Pfennig verdienen, als mit Wissen leib- und seelenverderbende Gegenstände anpreisen. Man kann da wohl irren, aber mit Wissen nehmen wir keine Anzeige auf, deren wir uns zu schämen hätten.

4) Das Beilegen von Probenummern zu andern Zeitungen, das Versenden derselben unter Kreuzband haben wir dem Zehntausend nach versucht. Oft hat von 100 solchen Nummern kaum Eine die erhoffte Wirkung gehabt. Auch ist es uns schon vorgekommen, daß uns ein Zeitungsverleger etwa 4000 Nummern mehr abverlangte, als er zum Beilegen gebrauchte, und doch wollte derselbe nicht Wort haben, daß das ein Diebstahl sei, so gut wie jeder andere.

Wenn nun die freundlichen Leser erwägen, was die Probenummern selbst kosten, wie hoch sich die Beilagegebühr, das Porto zc. für dieselben beläuft, werden sie gerne zugeben, daß große Einnahmen dazu gehören, um diesen Weg oft und immer von Neuem einzuschlagen.

Wie ganz anders verhält sich die Sache, wenn die Abonnenten die Güte haben wollen, zu einem und dem andern Bekannten etwa folgendermaßen zu sprechen: „Hast Du nicht auch Freude daran, ein Blatt zu lesen, das sich die Aufgabe setzt, einen möglichst sachlich gehaltenen, von Haber und persönlichen Streitigkeiten thumlichst freien, allgemein verständlichen, unnöthige Fremdwörter meidenden Ueberblick über die wichtigsten Ereignisse der Gegenwart, Erzählungen, Lebensbeschreibungen, Abhandlungen über Gegenstände aus der Natur, Kunst u. s. w. zu bringen, Dir in Wort und Bild Solches zu bieten, das nützt und erfreut, erhebt und veredelt? Wohl ist gerade jetzt Verdienst schwer erhältlich, aber geistige Speise ist für den richtig beanlagten Menschen doch ebenso nöthig als Essen und Trinken. Und wenn Du nicht viel dafür ausgeben kannst, so weiß ich Dir ein Blatt zu nennen, das Dich nur 50 Pfennige im Vierteljahre kostet, wenn Du es bei der Post abholst (beziehungsweise 65 Pfennige, wenn dies Abholen nicht gestattet ist, wie dies in kleinen Orten der Fall zu sein pflegt). Dafür erhältst Du jede Woche eine Nummer, die allerlei Lesestoff und manchfache Bilder enthält. Gerne würde ich Dir die Num-

mern leihen, aber da ich hie und da wieder darin lesen und sie am Ende des Jahres in einen Band binden lassen will, gebe ich sie nicht gerne aus der Hand. 50 Pfennige kannst Du gewiß noch erschwingen, und dann bist Du selbst Abonnent und kannst in dem Blatt lesen und Bilder betrachten, wann du willst. Wohl würde ich manchmal das Blatt etwas anders wünschen, als es ist, hie und da mehr Bilder darin oder auch kürzere Aufsätze, möglichst wenige Fortsetzungen, keine langen Erörterungen, sondern recht packende Beschreibungen und Erzählungen, aber ich

denke mir, das wird seine Schwierigkeiten haben, und Andere wünschen es wieder anders als ich; es ist eben nicht möglich, es Allen recht zu machen. Gefällt uns etwas durchaus nicht, so schreiben wir an den Herausgeber, und der wird, wenn er kann, den Mißstand gerne abbestellen. Komm, probir's einmal ein Vierteljahr!"

Wie? Wenn unsere freundlichen Abonnenten so zu Freunden und Bekannten sprächen? Wer weiß, ob sie nicht Einen oder gar noch mehr neue Abnehmer fänden — und das Blatt könnte dadurch in erfreulichster Weise wachsen.

Die Pest.

Im Jahre 1841 schrieb einer der größten Erdkundigen unseres Vaterlandes, Karl Ritter, eine Vorrede zu einem stattlichen Buche, das den Titel führt: „Briefe über Zustände und Begebenheiten in der Türkei aus den Jahren 1835 bis 1839“. Der Verfasser dieser Briefe nannte sich damals nicht; heute gibt's kaum ein Kind, das ihn nicht kennt: es ist der edle, so anspruchslos auftretende und doch im Krieg und Frieden so große, von jedem braven Deutschen so innig geliebte Mann: Generalfeldmarschall Graf von Moltke. Ritter machte darauf aufmerksam, wie gerade die gedrängte Schreibweise dieser Berichte einen tiefen Eindruck auf das Gemüth des Lesers mache. Wer kennt in dieser Schreibweise nicht sofort eine Eigenart unseres gepriesenen Schlachtendankers? Wenige Worte, aber voll Kraft, so hat er sich als Schriftsteller, als Redner im Reichstage, als Leiter verwickelter Kriegsunternehmungen gezeigt und bewährt. Wie muß darum unsere Aufmerksamkeit rege werden, wenn wir diesen Mann erzählen hören!

Zu den vielen wichtigen Mittheilungen, welche Moltke in jenen Briefen machte, gehören auch die über die Pest, deren heftiges Auftreten er mit erlebte. Dieser unheimliche Gast drohte ja auch von Rußland aus bei uns einzukehren und erfüllte einige Monate lang ganz Europa mit Schrecken; es muß uns daher doppelt wichtig sein, zu vernehmen, welche Beobachtungen Moltke über diese schreckliche Seuche machte. Wir entnehmen seinen Briefen darüber das Folgende:

„Konstantinopel, den 22. Februar 1837.

Ob die Pest aus Egypten oder aus Trebisond kömmt, oder wie sie und wo sie sonst entsteht, darüber will ich Dir nichts sagen, weil ich und weil kein Mensch das weiß. Die Pest ist ein noch unerklärtes Geheimniß; sie ist das Räthsel der Sphinx¹, welches dem das Leben kostet, der sich an die Lösung wagt, ohne sie zu finden. So ging es mit den französischen Aerzten bei der Armee Napoleons in Egypten, so ging es unlängst einem jungen deutschen Arzt, der sich hier dreißig Tage lang den erdentlichsten Proben aussetzte, endlich in ein tür-

¹ In der griechischen Götterlehre war die Sphinx eine Gestalt mit Löwenleib und Menschenkopf, welche jeden tödtete, der das Räthsel: Was ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig? nicht lösen konnte. (Gemeint war damit der Mensch, welcher in seinem Lebensmorgen, als Kind, Hände und Füße zur Fortbewegung gebraucht und an seinem Lebensabend, als Greis, sich noch auf den Stoa stützen muß.)

fisches Dampfbad ging, sich zu einem Pestkranken legte und binnen vierundzwanzig Stunden todt war.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß alle die großen eingebauten Städte des Orients innerhalb gewisser Breitengrade die wahren Herde der Pest sind. Die Krankheit verträgt sich aber weder mit einer sehr großen Hitze, noch mit strenger Kälte. Sie ist fast nie in Persien gewesen, und wie sehr sie an der Mündung des Nil gewüthet, so ist sie doch niemals bis über die Cataracten dieses Stroms hinaufgestiegen.

Ebenso kann die Pest in Europa wohl eingeschleppt werden, nicht aber, wie eine hundertjährige Erfahrung seit Errichtung der Quarantainen dies beweist, sich dort erzeugen. Es ist ferner wohl außer Zweifel, daß das Uebel durch Berührung sich mittheilt, und viele, welche dies bestreiten, würden sich gewiß sehr bedanken, einen Pestkranken anzurühren. Aber die Krankheit ist nur bis zu einem gewissen, sehr beschränkten Grade ansteckend. Selbst das unglückliche Beispiel, von welchem ich eben sprach, beweiset dies. Im Pest-Hospital der Franken zu Pera lebt seit einer Reihe von Jahren ein katholischer Priester, welcher den Erkrankten nicht nur den geistlichen Beistand leistet, sondern sie anfaßt, umkleidet, pflegt und begräbt. Dieser brave Mann ist dick und fett, und ich gestehe, daß seine muthige, wahrhaft religiöse Ergebung mir heldenmüthiger scheint, als so manche gefeierte Waffenthat. Der Priester glaubt, in früher Jugend die Pest gehabt zu haben, aber es ist erwiesen, daß das nicht gegen neue Erkrankung schützt. Gewiß bedarf es einigermaßen fortgesetzter Berührung auf der erwärmten Haut und dabei noch einer Prädisposition² des ganzen Körpers, um von dem Uebel erfaßt zu werden, und deshalb sind die Sachen gefährlicher, als die Menschen. Die mehrsten Fälle entstehen aus gekauften Gegenständen, alten Kleidern und baumwollenen Waaren, welche die Juden umhertragen. Es gehört gewiß eine besondere Concurrency³ von unglücklichen Umständen dazu, um durch bloßes Begegnen eines Kranken angesteckt zu werden. Während der diesjährigen Pest, der heftigsten, die seit einem Viertel-Jahrhundert hier gewüthet, bin ich ganze Tage in den engsten Winkeln der Stadt und der Vorstädte umhergegangen, bin in die Spitäler selbst eingetreten, gewöhnlich umgeben von Neugierigen, bin

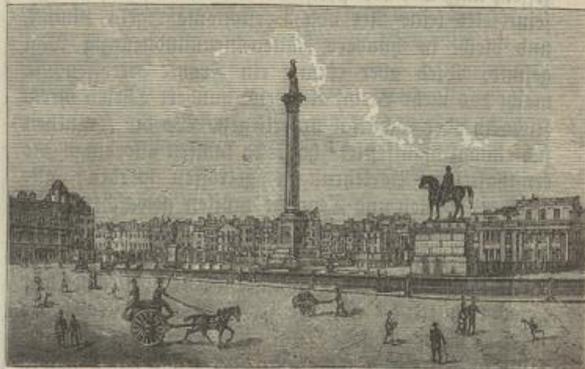
² Empfänglichkeit. — ³ Zusammentreffen.



Johann Josef Ignaz von Döllinger, geboren den 28. Februar 1799 in Bamberg, Professor an der Universität München, Hauptbegründer des Ultratholicismus.



Niagara-Fall.



London: Trafalgar Square.



Gotha.

* An diese Bilder sich anschließende Aufsätze erscheinen später.

Todten und Sterbenden begegnet, und lebe der Ueberzeugung, mich einer sehr geringen Gefahr ausgesetzt zu haben. Das große Arcanum⁴ ist Keilichkeit; sobald ich zu Hause kam, wechselte ich von Kopf bis zu Fuß Wäsche und Kleider, und letztere blieben die Nacht durch im offenen Fenster aufgehängt. Wie sehr überhaupt die einfachste Vorsicht schützt, dies beweist die geringe Zahl von Opfern, welche die Pest unter der fränkischen Bevölkerung dahin rafft, indes die Türken und die Rajahs⁵ zu Tausenden sterben. Trotz der großen Verbreitung und Bösartigkeit der diesjährigen Pest, die seit 1812 ihres Gleichen nicht gehabt hat, sind etwa acht oder zwölf fränkische Familien heimgesucht worden, und dann waren es fast immer die Domestiken und die Kinder. Seit Jahrhunderten, wo die Dragomane⁶ täglich mit Türken zu thun haben, kennt man nur ein Beispiel, daß einer die Pest gehabt. Ein Fremder kann es nicht vermeiden, sich auf den Divan niederzulassen, wo eben ein zerlumpter Derwisch gesessen, muß aus der Pfeife des Türken rauchen, welcher seinerseits keine Art von Vorsichtsmaßregeln nimmt, und bleibt in hundert Fällen neunundneunzig Mal gesund. Wird aber einmal ein Franke getroffen, so macht das mehr Lärm, als wenn hundert Türken ihrem Kismeth oder Schicksal unterliegen. Wo die Krankheit sich einmal manifestirt⁷ hat, da müssen allerdings die ernsthaftesten Vorkehrungen getroffen werden; alle Kleider, Betten und Teppiche müssen gewaschen, alle Papiere durchräuchert, die Wände geweißt, die Dielen gescheuert werden. Was das aber in einem großen Hausstande sagen will, tannst Du Dir vorstellen; wer „compromittirt“⁸ ist, der ist so schlimm daran, als wäre er abgebrannt.

Bei den Türken sieht nun das Ding ganz anders aus; da fragt sich's nicht, ob man die Pest bekümmert, wenn man Jemand anrührt, sondern ob überhaupt menschliche Vorsicht irgend einem irdischen Uebel vorbeugen könne. Es ist bewundernswürdig, wie fest sie vom Gegentheil überzeugt sind.

In einer Batterie, nicht weit von hier, hatte man ein Hospital für Pestkranke eingerichtet; fast zwei Drittel des Bataillons der Besatzung sind gestorben. Mehr als einmal begegnete ich den Soldaten, welche so eben einen Kameraden eingescharrt, das Leichentuch über die Schulter geschlagen, harmlos singend nach Hause schlenderten. Dort theilten sie die Erbschaft des Verbliebenen unter sich und waren sehr vergnügt über eine Jacke oder eine Paar Beinkleider, die ihnen mit größter Wahrscheinlichkeit binnen drei mal vier und zwanzig Stunden den Tod brachten. Die furchtbare Sterblichkeit, die täglich sich erneuernden Beispiele, die offen daliegenden Beweise der Ansteckung, nichts entriß diesen Leuten ihren Glauben: „Allah kerim“ — Gott ist barmherzig — und dem Kismeth ist nicht zu entgehen. Der Bimbafchi⁹ des Bataillons, durch

den Verkehr mit den Gjaurs¹⁰ verdorben, hatte allerlei Vorsichtsmaßregeln eingeführt. Die Soldaten fügten sich mit dem äußersten Widerwillen, und man begnügte sich bald damit, einen Vers aus dem Koran an die Thür der Kaserne zu nageln.

Mahomed hatte gewiß nicht Unrecht, als er, indem er verzweifelte, seine Landsleute vor der fürchterlichen Seuche zu bewahren, ihnen eine solche Verachtung gegen dieselbe einflößte. Dem Moslem ist die Pest nicht eine Heimsuchung, sondern eine Gnade Gottes, und die daran sterben, sind ausdrücklich vom Koran als Märtyrer bezeichnet. Die Furcht vor der Pest und alle Maßregeln sind daher nicht nur überflüssig, sondern auch sündlich. „Weshalb“, sagte der Mollah¹¹ lezt im Kaffeehause zu Bujukdere seinem härtigen Auditorium, „weshalb sind so viele Soldaten umgekommen? Weil man allerlei thörichte Vorkehrungen getroffen, aber ihr, die ihr die Pest nicht fürchtet, und keine, auch nicht die mindeste Vorsicht gebraucht, seid ihr an der Pest gestorben?“ Die Pest wird bestehen, so lange es Ulema's¹² giebt, und eine blutige Reaction muß stattfinden, ehe man an Sanitäts-Polizei denken kann.

Bei diesem Fatalismus sind die Türken tolerant gegen uns, wie man es nur bei der geistigen Ueberlegenheit sein kann, die eine unerschütterliche Ueberzeugung gewährt. — „Komm ihm nicht nah, er fürchtet sich“, sagt der Türke mit aller Gutmüthigkeit und ohne Spott, höchstens mit einem bißchen Mitleid. Die Hamal oder Lastträger tragen die Kranken auf ihrem Rücken in die Spitäler, und die Todten aus den Spitälern in die Grube, in die sie ohne Sarg hineingelegt werden; dann schüttet man höchstens zwei Fuß Erde über den Leichnam, und der Muezin¹³ ruft dreimal den Namen des Todten, oder wenn er ihn nicht kennt, Sohn des Adam, und ermahnt ihn, geradesweges ins Paradies zu gehen. Zumeilen scharren die Hunde des Nachts den Leichnam wieder aus. Die Begräbnißplätze sehen aus wie frisch geackertes Feld.

Auf diese Weise begreift sich, daß die einmal angezündete Flamme lange fortbrennen muß und fast nur aus Mangel an Nahrung erlischt. Die Angabe der Zeitungen, daß z. B. in einer Woche 9000 Menschen starben, widerlegt sich durch ihre eigene Uebertreibung. Nach dem, was ich aus officiellen Rapporten der Spitäler auf dem Cerasleriat¹⁴ zu sehen Gelegenheit gehabt habe, scheint mir die Zahl der in der letzten Pest in Konstantinopel und den Vorstädten Gestorbenen nicht unter zwanzig- und nicht über dreißigtausend zu betragen. Die Pest hat in großer Stärke vier bis fünf Monate gedauert; rechnet man die Bevölkerung zu 500,000 Köpfen, so ist ein Zwanzigtheil derselben unterlegen. Wenn die Seuche eine Jahr so fortgewüthet, so würde dies allerdings zu 12 Procent heranwachsen, und wenn es immer so fortginge, die mittlere Lebensdauer sich auf acht bis neun Jahre stellen, d. h. die

⁴ Geheimniß. — ⁵ Die nicht-mohamedanischen Unterthanen der Türken. — ⁶ Dolmetscher. — ⁷ Geoffenbart, gezeigt. — ⁸ Bloßgestellt, dem Gerichte der Menschen ausgesetzt. — ⁹ Oberst.

¹⁰ Ungläubige, Nicht-Mohamedaner. — ¹¹ Türkischer Geistlicher. — ¹² Türkische Rechts- und Gottesgelehrte. — ¹³ Gebetsrufer. — ¹⁴ Kriegsministerium.

Bevölkerung würde erlöschten. Das ist nun aber nicht zu befürchten; denn selten dauert eine starke Pest so lange wie diese, und dann pflegt nach so heftigen Ausbrüchen ein paar Jahre ganz Ruhe zu sein."

Wochen-Rundschau.

Kaiser Wilhelm's Geburtstag wurde überall im Deutschen Reiche, ja überall wo deutsche Herzen schlagen, in würdiger und erhebender Weise gefeiert. Fast alle Reden, Trinksprüche und Gedichte durchzieht die schmerzliche Erinnerung an die qualvollen Leidens-tage des verflohenen Lebensjahres unseres Kaisers, aber zugleich auch die innige Freude über seine wunderbare Errettung und Wiederherstellung. Alle ehrlichen und vorurtheilsfreien Stimmen der Presse des In- und Auslandes bekennen offen, daß Kaiser Wilhelm nicht bloß der Gründer und „Mehrer“ des Deutschen Reiches, sondern auch der feste Hort des Welt- und Völkerfriedens ist. Wir wissen, was wir ihm schulden. Durch sein Leiden und Märtyrertum ist er uns noch theurer, sind die Bande, die uns an ihn knüpfen, noch fester geworden. Das monarchische Bewußtsein des deutschen Volkes hat eine bedeutende Hebung und Steigerung erlangt.

Das Befinden unseres Kaisers hat sich so weit gebessert, daß er an seinem Geburtstage Glückwünschungsbesuche, wenn auch in beschränkterem Maße als früher, empfangen konnte. Seine vertrauten Diener, seine Familienglieder, viele deutschen Fürsten, in erster Reihe der König von Sachsen, ferner Moltke und Bismarck hatten das Glück, ihm ihre Herzenswünsche persönlich auszusprechen. Leider vermiste er seinen noch einzigen Bruder, Prinz Karl, der selbst leidend ist, dessen Zustand sogar einige Tage besorgnißerregend war. Doch soll in letzter Zeit Besserung eingetreten sein.

Aus dem deutschen Reichstage ist hauptsächlich die Verhandlung über die Anwendung des Socialistengesetzes zu erwähnen. Der socialdemokratische Abgeordnete Liebknecht hatte unter anderem die Kühnheit, das Verfahren der Socialdemokraten im Reichstag, beim Hoch auf den Kaiser sich nicht zu erheben, im Zusammenhange mit ihren Grundsätzen zu rechtfertigen, wurde aber vom Präsidenten von Jordanbeck in würdiger und thatkräftiger Weise belehrt, daß ein solches Verfahren das monarchische Gefühl des deutschen Volkes im innersten Grunde verletz habe. Als Liebknecht sogar von einer Republik Deutschlands zu sprechen wagte, wurde er durch den Sturm der Entrüstung des ganzen Hauses und durch die Ankündigung der Wortentziehung von Seiten des Präsidenten veranlaßt, die Rednerbühne zu räumen.

Am 21. d. M. begann die Verhandlung über den Antrag der elsässischen Abgeordneten wegen der Errichtung einer selbstständigen Regierung im Lande. Der großen Rede des Fürsten Bismarck, in welcher er den Vortrag des Abgeordneten Schneegans wohlwollend beantwortete, ist zu entnehmen, daß wahrscheinlich ein Statthalter ernannt wird und daß die

Befugnisse des Landesausschusses erweitert werden. Von einem gewählten Landtage, in welchem die „Pariser“ und die französisch gesinnten „Priester der Veröhnung“ die Mehrheit hätten, kann vorerst noch keine Rede sein.

Das Unglück, das über die Stadt Szegedin in Ungarn hereinbrach, stellt sich jetzt noch größer heraus, als anfänglich berichtet worden. Von 9700 Gebäulichkeiten stehen nur noch 284. Die Zahl der Todten ist noch unbestimmt. Viele der Geretteten sind in Folge des Schreckens und der Todesangst dem Wahnsinn verfallen.

Beruhigend und erhebend wirkte der sofortige Besuch des Kaisers Franz Josef, der jede mögliche Unterstützung in Aussicht stellte. Vom In- und Auslande wird in großartiger Weise Hilfe gespendet. So hat sich der deutsche Kaiser und seine hohe Gemahlin an den Sammlungen mit 14,000 Mark aus Privatmitteln bethelligt. Viele Berichte stimmen darin überein, daß das schreckliche Unglück hätte verhütet werden können, wenn die Einwohner Szegedin's den Vorschlag der Regierung, einen Ringdamm zu errichten, ausgeführt hätten. Ueberhaupt scheint in Ungarn die Regelung der Flußufer noch eine sehr unvollkommene zu sein, zumal da dieselbe dem Gutdünken der einzelnen Gemeinde überlassen ist. In diesen Verhältnissen soll jetzt eine Aenderung eintreten.

In Frankreich haben die früheren monarchisch-conservativen Minister, an ihrer Spitze der Herzog von Broglie, gegen die von der Abgeordnetenkammer beschlossene öffentliche Brandmarkung Verwahrung eingelegt und dieselbe für nichtig erklärt, da eine Verurtheilung stattgefunden, ohne daß die Angeklagten gehört worden seien.

Der Unterrichtsminister Jules Ferry hat einen Gesetzentwurf vorgelegt, nach welchem das Schul- und Unterrichtswesen geregelt und dem Einfluß der Geistlichkeit entzogen werden soll. Bereits hat dieselbe den Sturm auf gegen jenen Entwurf begonnen. Auch in Frankreich scheint also der „Kulturkampf“ zu beginnen.

Durch einen Erlaß vom 15. d. M. wurden die spanischen Cortes aufgelöst und Neuwahlen angeordnet.

Aus Rußland kommen viele Nachrichten von geheimen Verbindungen und Vereinen, die den Umsturz der bestehenden Ordnung bezwecken. Die mehrfachen Meuchelmorde, die in letzter Zeit an hohen Persönlichkeiten verübt worden, sind ein trauriges und bedenkliches Zeichen der russischen Zustände.

Auflösung der Räthsel in Nr. 12:

- 5. Die Farbentöne — die Weinsöhne.
- 6. Schrecken, Reden, Ecken, Reden, Schnecken.

Stand der Werthpapiere am 24. März 1879.

- 4⁰/₁₀₀ Deutsche Reichs-Anleihe 97,70.
- 4⁰/₁₀₀ Preussische Staats-Anleihe 97,10.
- 4⁰/₁₀₀ Bayerische Anleihe 96,50.
- 3⁰/₁₀₀ Sächsische Staats-Rente 74.
- 4⁰/₁₀₀ Württembergische Anleihe 97,50.
- 4⁰/₁₀₀ Badische Anleihe 96,50.
- 5⁰/₁₀₀ Französische Rente 112.
- 4⁰/₁₀₀ Oesterreichische Goldrente 66⁵/₈.
- 5⁰/₁₀₀ Russische Anleihe von 1877: 86,60.

4⁰/₁₀₀ Landständliche Central-Pfandbriefe 95,75.

4¹/₂⁰/₁₀₀ Köln-Mindener Eisenbahn-Prioritäten, 1. Emis-
sion —

Deutsche Reichsbank-Aktien 153,21.

Braunschweiger 20 Thaler-Loose 84,10.

Meininger 7 fl.-Loose 20,10.

20 Frank-Stück 16,19.

100 fl. österreichische Banknoten 173,95.

100 Rubel russische Banknoten 198,75.

Mit betrübtem, aber durch Gottes Wort ge-
tröstetem Herzen theilen wir Freunden die Trauer-
nachricht mit, daß unsere liebe Gattin, Mutter,
Schwieger- und Großmutter, Anna Katharina,
geb. Seiler, heute früh nach 6 Uhr im Alter
von 74 Jahren im Glauben an unsern Herrn
kampfslos und sanft entschlafen ist.

Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben;
sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen
ihnen nach.

Heidelberg, den 20. März 1877.

J. F. Hottinger, Pfarrer a. D.,
mit seinen beiden Kindern, Schwiegersohn und Enkel.

**W. Spindler's Färberei, Druckerei und chemische
Reinigungsanstalt,
Könnefeldt's vorzüglichen Thee,
Eprengel's reines, entöltes Cacaopulver,
Niederlage von Papier-Wäsche aller Art aus
der Fabrik Mey und Edlich in Leipzig. Verkauf
zu den Leipziger Original-Preisen
empfeht
L. Meyer-Nicolay,
Straßburg i/G., Brandgasse 6,
gegenüber der Mairie.**

Griechische Weine.

1 Probekistchen derselben mit 12 ganzen
Flaschen enthält 12 Sorten.

Camarite, Corinther, Elia, Kallisto, Vino di
Bacco, Vino Santo, Misistra, Achaja Malva-
sier weiss und roth, Vino Rosé, Moscato,
Mavrodaphné

und kostet:

Flaschen u. Kiste frei M. 18.

Ich habe die Weine an den Erzeugungsorten in Griechen-
land persönlich angekauft und verbürge deren Reinheit
und Aechtheit. — Preisbrochüre auf Wunsch frei.

Neckargemünd. J. F. Menzer.

Neunterkleider

gesund, billig u. dauerhaft
erfunden u. gefertigt von

Carl Mez u. Söhne in Freiburg i/B.
Prospect auf Verlangen gratis.

Bei Bestellung von 12 Exempl. auf einmal kostet das
"Vollblatt" vierteljährl. unter Kreuzband franco zugelandt,
je 50 Pf.; für je 15 Exempl. außerdem noch ein Freieremplar.

Niederlagen der natürlichen Wiesen-Bleiche und Wollspinnerei

von **Fris Pasquay** in Wassenheim.

Straßburg bei Ch. Bastian, Weithurmstraße, 19,
u. Herrmann, Gärtnerstube, Steinstraße.

Bar bei L. Gruder.

Verstett " Niehl, Krämer.

Biethlenheim " Postfater, Lehrer.

Bischheim " F. Schub, Krämer.

Brumath " J. Parisi.

Breuschwickersheim " Joh. Moser, Ortseinnehmer.

Dettweiler " W. Hunsicker.

Ecbolsheim " M. Lazarus.

Fürdenheim " Klinghammer, Küfer.

Gries " Fickel, Weber.

Hagenau " Felix Vacumler, Kaufmann.

Hochfelden " Melchior, Wirth.

Hördt " W. Striegel, Wirth.

Itzenheim " Nic. Fir.

Mauersmünster " W. Müller.

Mittelschäffolsheim " Gillig.

Oewisheim " Joh. Grad, Schuster.

Oberhausbergen " Lobstein.

Pfaffenbessen " Georg Niehl.

Reitweiler " Datt, Wirth.

Säffolsheim " F. Draffel.

Scharachbergheim " J. Reib.

Wenersheim " Wwe. Schäffer, Krämer.

Weitbruch " Faulkummel, Krämer.

Willgötheim " Joh. Staub, Krämer.

Wolfsheim " Wwe. Hamm.

Zabern " Lienhard, Kaufmann.

Die Leinwand wird auf der Wiese, nicht auf der Schnell-
bleiche gebleicht.

Das Färben der Wolle wird ebenfalls besorgt.

Methoden Zimmer. Neu!!

Neue praktische Violinschule von Fr. Zimmer,
kgl. Musikdirector.

I. Heft 2 M. II. Heft 2 M. 25. III. Heft 2 M.

= Violinschule zum Selbstunterricht, mit genauer
Angabe, wie der Schüler leicht das Stimmen der Geige
erlernt; — befähigte Schüler können ohne Lehrer —
weniger begabte mit Hilfe des Lehrers überraschend
schnell das Violinspiel erlernen.

= Die Violinschule ist Herrn Professor

Dr. Joachim gewidmet. =

Quedlinburg (Provinz Sachsen), Verlag von
Chr. Friedr. Vieweg's Buchhandlung.

Pastoria. 70 für das Stiftungshaus
gingen in 2115 Gaben 3743 M. ein.